

L. D. Schwarz, *London in the age of industrialisation. Entrepreneurs, labour force and living conditions, 1700–1850*, Cambridge UP, Cambridge 1992, 285 S., geb., 30 £.

Es ist Mode geworden, das Konzept der Industriellen Revolution zugunsten der Vorstellung einer allmählichen Veränderung in Wirtschaft und Gesellschaft aufzugeben. Anstatt Metaphern aus der Luftfahrt (»take off«) verwendet man lieber darwinsche Vokabeln. Die Geschichte Londons böte sich geradezu an, eine solche Evolutionsgeschichte zu schreiben, scheint sie doch im Zeitalter der Industrialisierung von strukturellen Umwälzungen verschont worden zu sein. London blieb eine Stadt der Handwerker, Händler, Ärzte, Anwälte und Staatsdiener. Im produzierenden Gewerbe drang die Mechanisierung wenig vor, weil hier überwiegend relativ teure Endprodukte, deren Fabrikation sich erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts veränderte, hergestellt wurden. Im Schiffbau setzte sich der Dampfer auch erst zu diesem späten Zeitpunkt durch. Und die immer wohlhabenderen Ober- und Mittelschichten der Hauptstadt sorgten für eine andauernde Nachfrage nach Dienstboten und vielfältigen Dienstleistungen. London schaute gewissermaßen unbeteiligt der Entfaltung eines neuen Zeitalters in den britischen Industriestädten Manchester, Birmingham, Leeds oder Glasgow und in den Industrieregionen zu. Daß diese isolierende Sichtweise irreführt, belegt das Werk von Schwarz.

In einem ersten Teil stellt der Autor die wirtschaftliche und gesellschaftliche Struktur Londons dar. Beschäftigung von Frauen und Männern, Gewerbeproduktion und Dienstleistungen sowie die Verteilung des Wohlstands und der Armut werden statistisch aufbereitet. Im zweiten Teil geht es um die Fluktuationen, wobei die für die Stadt typische Saison der *Society* und die für das 18. Jahrhundert bezeichnenden Kriege die ihnen gebührende Beachtung finden. Ausführlich behandelt Schwarz hier auch die demographischen Schwankungen in der Hauptstadt, die bis kurz vor der Jahrhundertwende vielen Kindern und Jugendlichen das Leben kosteten und das ländliche Umland entvölkerten. Der letzte Teil analysiert die Entwicklung des Lebensstandards. Der Autor beschränkt sich hier nicht auf die Konstruktion von Reallohnkurven, sondern verbindet sie mit der Geschichte einzelner Gewerbe (Schneiderei, Schuhmacherei, Möbelherstellung und Seidenweberei) und ihren politischen wie rechtlichen Rahmenbedingungen.

Der Klassiker zur Sozialgeschichte Londons ist Dorothy Georges *London Life in the Eighteenth Century* von 1926, eine beeindruckend reichhaltige Darstellung der Gesellschaft und Kultur in der Hauptstadt. Was die anschauliche Erzählung angeht, kann Schwarz sich daran nicht messen, auch wenn sein Buch, sieht man von der Unmenge an Zahlen ab, gut geschrieben ist. Aber gerade in den Daten und ihrer Aufbereitung liegt der wissenschaftliche Gewinn. Schwarz belegt, wo George impressionistisch schildert; und er widerlegt sie auch – vor allem im Kapitel zur Bevölkerungsentwicklung. Insgesamt bietet er ein sozial differenzierteres Bild, das zwischen verschiedenen Zeiträumen während der Industrialisierung unterscheidet. Die bei George aus der Rückschau der angenommenen Fortschritte im 19. Jahrhundert vorherrschende Sichtweise von den »furchtbaren« Lebensumständen der Armen im 18. Jahrhundert und den Unbequemlichkeiten des Londoner Lebens für die Wohlhabenden macht hier einer historisch distanzierten Beurteilung Platz.

Die Industrialisierung wirkte sich auf Arbeitsmarkt, Gewerbeproduktion und Lebensstandard in London sehr wohl aus. Vor allem nach 1815 kam die hergebrachte Ordnung ins Schwanken. War zuvor immer noch der Brotpreis der entscheidende Faktor für den Lebensstandard gewesen, begannen nun die Preise für Produktivgüter eine immer größere Rolle zu spielen. London geriet in die gleiche Lage wie viele europäische Städte im 19. Jahrhundert, nämlich Absatzmarkt für die industriell hergestellten Waren aus der Mitte und dem Norden Englands zu sein. Die billigeren Preise für Halbfabrikate machten es nun auch

für Unternehmer in der Londoner Fertigproduktion attraktiv, die Entlohnung zu senken. Denn durch die billigere Zulieferung konnten ihre Güter nun potentiell einen größeren Markt erreichen als die früher deutlich teureren Erzeugnisse. Nicht die Nahrungsmittelpreise alleine, sondern das Geschick der einzelnen Londoner Gewerbe gegenüber diesem »äußeren« Einfluß entschied nun über das Wohl der in ihnen beschäftigten und von ihnen abhängigen Menschen. Während viele reicher wurden, nahm in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die relative Deprivation zu. Die Unterschiede zwischen den verschiedenen Gewerben vergrößerten sich, was die weniger auf qualifizierte Arbeitskräfte angewiesenen Produktionszweige besonders spürten. Doch die nachhaltigste Wirkung übte, nach Schwarz, die Industrialisierung in London auf den Dienstleistungssektor aus, dessen Dominanz sie in der Stadt in dem Maße verstärkte, in dem Großbritannien zur Produktionsstätte der Welt wurde. Unter der Oberfläche scheinbarer Kontinuität veränderten sich Wirtschaft und Gesellschaft der Hauptstadt spürbar. Man mag den Vorgang evolutionär beschreiben, doch das beschleunigte Wirtschaftswachstum, die (landes- und weltweite) Integration der Märkte, die veränderte Hierarchie der einzelnen Gewerbe und die Umkehrung der Faktoren, die den Lebensstandard beeinflussten, das alles waren Umwälzungen, die m. E. den Begriff einer Revolution für die Zeit zwischen 1750 und 1850 rechtfertigen – eine Entwicklung, die über komplexe Wirkungszusammenhänge eben auch London erfaßte.

*Johannes Paulmann, London*

Rainer Schulze (Hrsg.), Industrieregionen im Umbruch. Historische Voraussetzungen und Verlaufsmuster des regionalen Strukturwandels im europäischen Vergleich, Klartext Verlag, Essen 1993, 430 S., brosch., 58 DM.

Gerald Wood, Die Umstrukturierung Nordost-Englands. Wirtschaftlicher Wandel, Alltag und Politik in einer Altindustrieregion, Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur, Dortmund 1994, 347 S., brosch., 72 DM.

Die »Region« ist in den letzten Jahren beinahe zu einem Modethema der Humanwissenschaft geworden. Dies gilt um so mehr für Studien zu sogenannten Problemregionen, Gebieten wie etwa Nordost-England, Wales, Lothringen, Wallonien oder das Ruhrgebiet. Zahlreiche Arbeiten liegen inzwischen vor, die mehr oder weniger erfolgreich operieren im komplexen Geflecht der Wechselverhältnisse zwischen »regionalen« Entwicklungen wie Industrialisierung, Strukturkrisen und Strukturwandel sowie globalen Wirtschafts- und Kulturmustern und schließlich der Problematik von Alltag und Politik der betroffenen Bevölkerung.

Die Flut der Veröffentlichungen zum Thema läßt es von Zeit zu Zeit ratsam erscheinen, nach Zusammenfassungen des bisherigen Kenntnisstandes zu suchen oder nach Studien, welche die Diskussion weiterführen können. Denn deren Themen und Motive sind mindestens so vielschichtig wie die bereits angesprochene Problematik selbst. So ist die Diskussion über die sogenannten Problemregionen Teil eines allgemeinen wissenschaftlichen Trends seit etwa Mitte der 1970er Jahre: der »Wiederentdeckung« oder Neu-Inwertstellung des Regionalen und Lokalen gegenüber der offenkundig revisionsbedürftigen modernistischen Prognose einer unaufhaltsamen globalen Nivellierung. Damit verbunden, aber durchaus auch als Motiv von eigenem Gewicht erscheint: Schon Ende der 1960er Jahre hatte die Wirtschaftsgeschichte entdeckt, daß der europäische Industrialisierungsprozeß ein regionaler war, und hat entsprechend Zugriffsweisungen und Analytik »regionalisiert«. Als weiterer Impuls kam hinzu, daß sich seit den späten 1970er Jahren traditionsreiche